

GRIT LANDAU

Marina,
ROMAN *Marina*



DROEMER*

GRIT LANDAU

Marina,
ROMAN *Marina*

DROEMER 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2019 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Heike Fischer
Covergestaltung: Bildagentur
Coverabbildung: getty images / Thurston Hopkins,
FinePic / shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-28199-4

2 4 5 3 1

1960

»Mi sono innamorato di Marina ...«

Titel: »Marina«, Künstler: Rocco Granata, Jahr: 1959, verkaufte Singles in Italien bis Ende 1960: 1 Million, weltweit insgesamt: 10 Mio.

Granata sagte über die Geburt seines größten (und einzigen) Hits: »Ich improvisierte damals in einer Bar, während meine Bandkollegen Pause machten. Da sah ich das Plakat mit dem Mädchen und der Reklame für diese bekannte Zigarettenmarke damals: Marina.«

Uno

Es ist für Marina.«

Jetzt war es raus. Nino hatte zum ersten Mal ihren Vornamen laut ausgesprochen, hatte sie genannt wie in seinen Träumen. Nicht *signora* Vassallo. Nicht *la Romana* wie die meisten Alteingesessenen in *Sant'Amato*. Nein, Marina nannte er sie. Ma-ri-na. Nur drei Silben, und doch steckte in ihnen die ganze Sehnsucht seines dreizehnjährigen Lebens.

Beppe, sein Cousin und zweitbesten Freund, zeigte sich unbeeindruckt.

»Häh?«, sagte er und kratzte sich hinter einem seiner abstehenden Ohren. »Welche Marina?«

»Na, Marina Vassallo.«

»Die vom Frisiersalon da drüben?« Beppe wollte schon zum anderen Ende der Piazza zeigen, doch Nino fiel ihm in den Arm.

»Ja, Mensch.«

»Nein.«

»Doch.«

»È vero?«

»Wenn ich es doch sag.«

»Was, die Frau von Carlo Vassallo? Matteos Mutter?«

»Ja, verdammt. Nicht so laut.«

»Aber, aber ...«, sein Freund rang nach Worten, »die ist *uralt*. Mamma sagt, die ist sogar älter als *papà*, und der ist fünf- unddreißig.« Beppe schüttelte fassungslos den Kopf. Dann sah er Nino streng ins Gesicht.

»Ninù, du verarschst mich.«

»Tu ich nicht.«

Beppe streckte beide Zeigefinger aus, tippte und rieb sie längs aneinander und schnitt eine ungläubige Grimasse. »Du willst

mir also tatsächlich weismachen, du treibst es mit der Mutter
deines Pultnachbarn?«

Gott, wie konnte Beppe nur!

»Was? ... Nein!«, rief Nino. »Und hör bloß auf, so über sie zu
reden. Ich ...«, er zögerte, »... ich liebe sie.«

Ungläubiges Schweigen.

»Du *liebst* sie?« Bepes Augen wurden rund wie die Glas-
murmeln, mit denen er früher immer die anderen Dorfjungen
abgezogen hatte. Dann begann er haltlos zu lachen.

»Schau dir den an, Buffon!«, rief er ihrem vierbeinigen Be-
gleiter zu, der daraufhin höflich wedelte. »Wir reden hier von
der Mutter seines Lieblings Matteo, dieses hirnlosen Kickers,
ja? *Der Mutter, Buffon!* Und: Er liebt sie ...« Bepes Stimme
troff vor Spott.

Giovanni Lanteri, von aller Welt nur »Nino« gerufen, fühlte,
wie sein ganzer Kopf erglühte. »Psssst«, zischte er, »nicht so
laut.«

Sie hockten an der Ostseite von *San Pietro* auf einer Bank im
Schatten der Pinien, schnippten Steinchen über das Pflaster des
Kirchplatzes und warteten darauf, dass sich *zia* Mafaldas alters-
schwacher Dackel so weit erholte, dass sie weitergehen konnten.
Pure Zeitverschwendung nannte Ninos Mutter Nunziata diese
Touren und zog jedes Mal ein Gesicht, wenn er losging, um den
Hund von Mafaldas Grundstück zu holen, wo er – ab und an mit
Essensresten versorgt – allein wachte, während die Tante im
ospedale lag.

»Was hast du nur immer mit all dem Viehzeugs?«, schimpfte
sie dann und forderte, er solle lieber seinem Vater mit der Sense
zur Hand gehen, beim Mähen in den Hainen. Wozu sonst seien
die Sommerferien da? Helfen solle er und lernen, wie ein Lanteri
zu leben: für die Erde, für die Oliven. Nicht für unnütze Viecher,
die man längst entsorgen sollte. Nino hörte seiner Mutter zu
und nickte, zog dann aber trotzdem los, zum alten Buffon, zu

den Hafenkatten oder zur Delfinbucht – ja, am allerliebsten hinunter zum Meer, wo ihn das türkisblaue Wasser lockte und das silbrig schimmernde Leben darin. Denn was war ein Mensch ohne Herz, ohne Träume? Nino dachte an seine Pläne für die Zukunft und wusste: Die Enttäuschung seiner Mutter würde unendlich sein, wenn er *Sant'Amato* eines Tages verließ. Den Gedanken an die Reaktion seines Vaters schob er weg.

Nino hockte weiter neben dem kichernden Beppe und bereute längst, dass er ihn überhaupt um Hilfe gebeten hatte, als dieser sich endlich beruhigte.

»Na gut«, sagte Beppe und zeigte sein übliches Komplizen-Gesicht, »ich versteh schon, dass du diesmal nicht deinen heiß geliebten Matteo fragen kannst. Da *Juventus Turin* also wegfällt, darf jetzt wieder *Sampdoria Genua* ran, was?«

»Ach, komm schon.« Nino wunderte sich ein wenig über Bepes Eifersucht. Trotzdem befürchtete er nicht, dass dieser ihn hängen ließ. Sein Cousin mochte ein Schlawiner sein, jemand, der aus Kontakten Profit schlug, dazu noch ein eitler Geck und Fan des falschen Fußballvereins – doch wenn es darauf ankam, das wusste Nino, hatte er keinen treueren Freund als ihn.

»*Ma che cazzo vuoi?* Ich kapiert's immer noch nicht!«, rief Beppe jetzt. »Ich soll dir eine Single besorgen?«

»Ja.«

»Aber welche? ... Ah, die mit ihrem Namen etwa?« Beppe summte die Melodie, und Nino nickte. »Kriegst du das hin?«

»Keine Chance. Die läuft doch rauf und runter im Moment, ist bestimmt komplett ausverkauft.«

»Deshalb frag ich ja dich ...«

»Hmmm«, machte sein Cousin und schnalzte mit der Zunge. »Das wird dich was kosten ...«

»Wie viel?«

Nino hatte in den vergangenen Monaten sein Taschengeld so

eisern gespart wie noch nie, aber das würde er Beppe nicht verraten, sonst würde sein Geschenk für Marina noch teurer werden.

»Lass mich überlegen«, sagte Beppe. »Ich muss dazu nach *Imperia*, du weißt schon, zu dem Plattenladen gleich hinterm Dom im Stadtteil *Porto Maurizio*. Dazu brauch ich den Roller, den bekomm ich nur mittwochs organisiert, wenn der alte Testa ihn nicht braucht. Und meine Eltern dürfen das nicht spitzkriegen. Also, das wird schwer. Sehr schwer ...«

»Jetzt sag schon. Wie viel?«

Beppe zog die Nase hoch. »Dreitausend. Und ein halbes Päckchen Chesterfields.«

»*Sei pazzo?!*«, rief Nino und tippte sich an die Stirn. »Ich geb dir die Hälfte und fünf Zigaretten. Mehr hab ich nicht.«

Beppe prustete los, stieß ihm scherzhaft in die Seite.

»Ein Lanteri ohne Geld? Schon klar, erzähl das Don Benedetto bei der nächsten Kollekte. Zweifünf und sechs.«

»Du ruinierst mich ...«, stöhnte Nino, »mehr als zweitausend geht wirklich nicht.«

»Zweifünf und sechs. Letztes Wort.«

»*Stronzo!*«

»Letztes Wort.«

Beppe erhob sich und streckte Nino die Hand hin. Um sie herum erwachte der Kirchplatz nach der Mittagshitze zu neuem Leben. Der dicke Ottavio schloss seine Bar an der Ecke auf, die Metzgerei seines Bruders nebenan zog rasselnd die Schutzgitter hoch, die zweite Tageshälfte begann. Auch im Frisiersalon drei Häuser weiter surrten die Jalousien; Nino achtete darauf, nur ja nicht hinzusehen. Die neue *signora* Morone klapperte auf Pfennigabsätzen an ihnen vorbei, ihre Pudeldame im Schlepptau. Sofort spitzte Buffon die Ohren, rappelte sich auf und fiepte. Nino gab sich einen Ruck. *Was tut man nicht alles aus Liebe.*

»Also gut, Halsabschneider«, sagte er, stand ebenfalls auf und schlug ein. Beppe lächelte.

»Gleich morgen bringst du mir das Geld, ja? Unten am Strand, im Laden für die Touristen, hab ich ein Polohemd gesehen, das letzte in meiner Größe. Genauso eins trägt Celentano. Und nächsten Donnerstag bekommst du dafür die Single.«

Sie schlenderten los und tauchten ins Labyrinth der Gässchen und Treppendurchgänge von *Sant'Amato* ein. Wenig später hatten sie die Altstadt durchquert und wanderten über die *Via della Rivolta* und den Klippenweg zurück zu *zia* Mafaldas Anwesen, das sich am Ortsrand an den Steilhang schmiegte. Vom Meer kam ein lauer Wind, auf dem die Möwen gelassen hinunter zum Hafen glitten. Unten am Strand öffneten sich die ersten Sonnenschirme. Nino sog den Geruch des Meeres tief in seine Lungen und lächelte. Ferienzeit. Und endlich reichte sein Erspartes für den Tauchkurs.

Die beiden Freunde hatten die Hälfte des Pfades schon hinter sich, da blieb Beppe unvermittelt stehen.

»Aber hör mal, eins frag ich mich doch die ganze Zeit: Warum ausgerechnet die Vassallo? Ich mein, keine Frage, die ist eine Granate. Auch *mamma* guckt böse, wenn *papà* neuerdings lieber zu Vassallos Salon geht als zum alten Ruggero und seinem Barbiermesser im Hinterhof. Und klar, die kann kochen, dass du denkst, du hörst die Engel im Himmel singen, das wissen wir alle spätestens seit ihrem *agnello al forno* zu Ostern. Aber ich bitte dich, Ninù, schau dich doch mal an! Du bist jung, du hast das gute Aussehen der Lanteris, musst dich auch nicht mit meinen Fledermausohren rumschlagen, warum nimmst du dir nicht ein junges, hübsches Mädchen?« Bepes Miene nahm einen andächtigen Ausdruck an. »Ich weiß, sie spielt in einer anderen Liga als wir – aber hast du neulich Isabella gesehen? Die hat Klasse.«

»Die Tochter von Enzo Morone? Ich bin doch nicht lebensmüde.«

»Oder meinetwegen auch Matteos Schwester Flora? Warum die Mutter?«

Ja, warum nur, dachte Nino. Weil keine andere so lebendig ist? Weil keine in ihrer Küche ganze Filme nachspielt? Weil ich es liebe, wie sie mit dem Radio um die Wette singt? Und süchtig bin nach ihrem heiseren Lachen? Weil mich die Sehnsucht nach ihr nächtelang wachhält? Weil ich es jedes Mal, wirklich jedes Mal, kaum erwarten kann, bis ich sie endlich wiedersehe?

Nino zuckte mit den Achseln und schwieg.

»Nun ja, egal«, sagte Beppe und lachte, »*amore regge senza legge*, das hast du dir nicht ausgesucht.«

Sie hatten Mafaldas Haus erreicht und sperrten Buffon in den Hof, wo er mit hängenden Ohren zurückblieb – ein geschecktes Ungetüm mit Drahtbürstenbart und Elendsblick. Bevor sie sich trennten, packte Nino seinen Cousin an der Schulter und starrte ihn eindringlich an.

»Das ist doch klar, oder? Kein Wort zu niemandem.«

Beppe machte ein beleidigtes Gesicht.

»Hab ich dich je verraten?«

*

Nino musste diesmal nicht lange warten. Zwei Tage später, an einem Samstag, nahm ihn sein Vater Davide Lanteri mit hinunter nach *Sant'Amato*, zum Haareschneiden im Salon Vassallo. Ninos Mutter Nunziata hatte sich ein paar spitze Bemerkungen über die Rückkehrer aus der Hauptstadt nicht verkneifen können, doch sein Vater hatte ihre Einwände mit einer Handbewegung beiseitegewischt.

»Die Vassallos sind ebenso gut wie der Friseur in *Alassio* und eindeutig besser als Ruggero mit seinem Triefauge. Ich will Carlo beistehen, so, wie er meinem Vater früher beigestanden hat. Und egal, wie lange er weg war, egal, wen er dort geheiratet hat – er ist ein *Santamatino* wie wir.«

Nunziata schürzte die Lippen, und auch Nino war überrascht.

Denn es kam kaum je vor, dass sich sein schweigsamer Vater in den Alltag der Familie oder in Dorfsangelegenheiten einmischte. Diese Dinge zu organisieren, überließ er Ninos Mutter, die so viel besser darüber reden und auch streiten konnte als er. »Du hattest doch davon gesprochen, mit mir heute vielleicht nach *Alassio* zu fahren«, sagte sie jetzt.

»Das können wir später ja noch machen.«

»Aber kann Nino nicht auch nächsten Samstag gehen?«, beharrte seine Mutter, die es noch weniger leiden konnte, wenn Dinge, die ihre Kinder betrafen, ohne ihr Zutun geschahen. »Vassallo und seine Römerin bleiben uns da unten ja wohl erhalten, leider Gottes.«

Die grünen Augen seines Vaters wurden hart wie unreife Oliven. »Wir gehen heute.«

Nunziata setzte zu einer erneuten Erwiderung an, doch die ruhige Stimme ihres Mannes ließ sie verstummen.

»*Cara, adesso basta.*«

Nur wenig später folgte Nino der breitschultrigen Gestalt seines Vaters die Stufen der *Scaletta di San Pietro* hinab, zwischen Agaven und Scheibenkakteen, den Berghang im Rücken und vor den Augen die Bucht, ganz weit und zartblau im Licht des Vormittags. Sonst liebte er diese Gänge mit seinem Vater. Der ältere Lanteri schritt voran, der jüngere hinterher. Generation folgte auf Generation, so sicher wie der nächste Sonnenaufgang draußen über dem Meer. Nino betrachtete seinen Vater, dessen wiegenden Gang und kompakte Statur, von der Arbeit im Hain und den langen Tagen auf den Oliventerrassen geprägt. Ja, Davide Lanteri war stark, doch in den Erzählungen der Alten blieb er stets *il Giovane*. Zu mächtig war das Echo seines eigenen Vaters Leonida, des Kriegshelden, der weit oben in den Bergen lag – unerreicht, ungeborgen und unvergessen.

Nino wusste, es war vor allem dem Opfer seines Großvaters

geschuldet, dass die Familie Lanteri im Ort größten Respekt genoss. Und gerade ihn, den Heldenenkel mit dem weichen Herzen, schien man besonders zu lieben. Nino fühlte sich in den gepflasterten Gassen von *Sant'Amato*, den *carruggi*, stets willkommen und flüchtete oft hierher, wenn ihm das Joch seines Erbes, die stille Arbeitswut seines Vaters und die Gebete seiner Mutter zu viel wurden. Heute allerdings erfüllte ihn der Abstieg vom Gut hinunter in den alten Ortskern – über lange Treppen und Treppchen, auf ausgetretenen Stufen und überwucherten Torwegen – nicht wie sonst mit Freude. Stattdessen war ihm, als führe ihn sein Vater zum Schafott.

Wie sollte er es nur ertragen, mit *ihr* zusammen in einem Raum zu sein, während alle zusahen? Wie konnte er vermeiden, dass er sich verriet? Denn es war eine Sache, nachmittags bei Matteo vorbeizuschauen – wenn er mit ihm Diktat übte oder ihn zum Angeln oder Schwimmen abholte – und dabei auch Marina anzutreffen, zu einer Tageszeit, wo Mütter und Kinder unter sich blieben. Aber dieser Gang zum Friseur war eine andere, viel heiklere Angelegenheit. Matteo würde fehlen, samstags war Fußballtraining, dafür würden sein Vater und Marinas Mann Carlo zugegen sein, erwachsene Männer. Und die würden das Begehren womöglich erkennen, das jedes Mal durch seinen Jungenkörper tobte, sobald Marina auftauchte. Eine schreckliche Vorstellung, die Ninos Schritt lähmte, sodass er, sobald sie *Sant'Amato* erreicht hatten, immer weiter zurückfiel, je näher er und sein Vater der zentralen Piazza kamen. Dass er dort zudem noch auf seinen Mitwisser Beppe Parodi traf, der gerade mit den Perretti-Brüdern am Brunnen herumlungerte und der Welt sein neues Polohemd präsentierte, machte es nicht besser.

»*Buongiorno, signor Lanteri.*«

»*Ciao, wie geht's?*«

»Ah, lässt du dir die Haare machen, Ninù?«

»Wunderbar!« So grüßten und witzelten sie, und obwohl Nino auf Beppes Schweigen vertraute, brach ihm der kalte Schweiß aus, sodass ihm binnen Sekunden das Hemd auf der Haut klebte. *Na großartig, und jetzt auch noch Flecke unter den Achseln.*

Die Glasfront in der Mitte der Tür zum Frisiersalon trug die Aufschrift *Vassallo – Parrucchiere dal 1896*. Carlo Vassallo war zwar erst im vergangenen Winter aus Rom zurückgekehrt, als Erbe seines Onkels, doch die Mitglieder seiner Familie frisiereten die *Santamatini* schon in dritter Generation, und so verströmte der Salon mit seinen holzverzierten Wandspiegeln und den lederbezogenen Frisierstühlen den Duft alten Handwerks und vergangener Zeit. Als Ninos Vater den Messingknopf der Tür drehte und sie eintraten, bimmelte ein Glöckchen im Innern und verriet ihr Kommen. Doch niemand war da. Das heißt, natürlich herrschte Betrieb im Salon: Carlos redselige Schwester Sofia fegte Haarbüschel zusammen und trug sie nach draußen. *Signora Bruzzone* – wie immer ganz in Schwarz – stemmte sich mit bereits fertig frisiertem Haar aus dem Stuhl und griff nach ihrem Gehstock. Stadtrat Rossi, mit verräterisch dunklen Koteletten, richtete vor dem Wandspiegel neben der Garderobe seine Krawatte, und die winzige *signora Pertini* hockte in der Mitte, den halben Oberkörper unter einer gigantischen Trockenhaube. Doch Carlo selbst war nicht zu sehen, und auch die einzige Person, auf die es Nino ankam, fehlte. Davide Lanteri schickte einen Gruß in die Runde, der von allen Seiten erwidert wurde. Dann blieben sie neben der Tür stehen und warteten. *Wo ist sie?*

Als Marina Vassallo aus dem Hinterzimmer eilte, mit den Händen noch im hastig hochgesteckten Haar, brachte sie ihren typischen Duft nach Ginsterblüten mit sich; Nino hatte den Namen des Parfums, das sie verwendete, trotz heimlicher Inspektionen im Bad der Familie Vassallo noch immer nicht herausbe-

kommen. Sie begrüßte Vater und Sohn Lanteri hastig, entschuldigte sich mehrmals ohne besonderen Grund und lotste sie an *signora* Pertini vorbei zu den Frisierstühlen im hinteren Teil des Salons. Wie üblich, wenn Nino auf Marina traf, versetzte ihm ihr Anblick eine Art schwachen Stromschlag. Bemerkte denn niemand, wie vollkommen diese Frau war? Der Sitz ihres Kleides: *perfetto*. Die Rundung ihrer Hüften: rasant. Ihr Mund mit der winzigen Lücke zwischen den Schneidezähnen: unwiderstehlich.

Ninos Handflächen wurden feucht, und sein Herz begann zu rasen, als er sich ausmalte, wie er Marinas Lippen berührte, zuerst mit der Hand, dann mit dem Mund. Wie er sie küsste und küsste und dabei Knöpfe öffnete und mit seiner Hand unter den dünnen Baumwollstoff glitt und ... Das Bimmeln des Glöckchens, als Sofia wieder eintrat, holte ihn zurück.

Jetzt schürzte Marina ihre unwiderstehlichen Lippen, als Ninos Vater ihr Anliegen beschrieb. Carlo, beschied sie Davide dann, sei heute zur Nachsorge in die Klinik nach *Sanremo* gefahren – das Herz eben, ja leider – und sie als Ungelernte mit Sofia allein im Salon. Dem Jungen könne sie das Haar schneiden, auch sicher ordentlich, nur wolle er selbst nicht lieber abwarten, bis mit Carlo wieder ein Friseurmeister da sei? Oder doch lieber Ruggero Barberi bemühen, anstatt sich in ihre Hände zu begeben?

»In Ihrem Fall hätte ein Haarschnitt, wie ich sehe, ähm ...«, sie stockte, »ja auch noch etwas Zeit. Also, ich meine ...« Marinas halb vollendete Sätze standen wie Fragezeichen im Raum.

Sein Vater strich sich mit den Händen durch das dunkle Haar, das sich im Nacken allerdings tatsächlich kaum lockte. Dann sagte er: »Glauben Sie, ich könnte es bereuen?« Er betrachtete sie mit ruhigem Blick.

»Nein«, murmelte Marina, »natürlich nicht.«

»Also?«

Nino hatte noch nie erlebt, dass sein Vater etwas Unüberlegtes tat. Es musste ihm daher ernst sein mit seinem Wunsch, die Familie Vassallo zu unterstützen.

Marina räusperte sich, bevor sie antwortete.

»*Va bene*. Dann der Junge als Erster. Bitte, hierher ...«

Sie winkte Nino zu sich nach vorn und wies ihm einen Platz zu. Dann griff sie nach dem Schutzumhang.

Ihre Finger waren kühl. Sie strichen ihm prüfend durchs Haar, von der Stirn und entlang der Schläfen nach hinten, und schoben sich dann gegen den Strich seinen Nacken hinauf. *Sie berührt mich*. Nino atmete tief ein und aus. Ihm kam ein verwegener Gedanke: Konnte es sein, dass Marina ihn ebenfalls mochte? *Besonders* mochte? Warum sonst sollte sie ihn derart verwöhnen? Er schmiegte seinen Kopf in ihre Handflächen und war versucht, die Augen zu schließen, wagte es jedoch nicht. *Mein Gott, mag sie mich etwa?!*

»Gut«, sagte Marina schließlich leise und legte den Kopf schief, als wolle sie Maß nehmen. Dann griff sie zu Kamm und der Friseurschere, glitt mit Feingefühl unter eine seiner Locken und schnitt sie ab.

Nino wurde schwindlig.

Sein Vater war inzwischen hinter ihnen zur Sitzgruppe neben der Garderobe geschlendert, wo ihn Michele Rossi, *assessore municipale* im Rathaus, mit der Vertraulichkeit des alten Schulfreunds begrüßte.

»*Ciao Davide, come stai?*«

»*Ciao Miché, è tutto a posto*, alles bestens, danke.« Damit begannen die beiden Männer eine oberflächliche Unterhaltung.

Alles bestens?

Bei Rossi lag schon seit März ein Genehmigungsgesuch der Familie Lanteri zur Pflanzung am *Colle Sereno*. Nino wusste, welche Schlüsselrolle diese Pflanzung in den Plänen seines Vaters spielte. Er wusste außerdem, dass ihnen die Zeit davonlief,

weshalb sie Rossi schon vor Wochen einen diskreten Umschlag hatten zukommen lassen. Er hatte die Flüche seines Vaters gehört, über die Unfähigkeit der Verwaltung und seine Abhängigkeit von Rossi, diesem *stronzo corrotto*. Doch das würde der Stadtrat nie erfahren. Ein Davide Lanteri wahrte stets das Gesicht. Wie bekam sein Vater das nur hin? Dort stand er, im blütenweißen Hemd, das im Gegensatz zu Ninos eigenem noch wie frisch gebügelt aussah. *È tutto a posto*. Und nur wer seinem Vater so nahestand wie er selbst, hätte an der Sorgfalt, mit der dieser den Sitz seiner Armbanduhr richtete, ablesen können, unter welcher inneren Anspannung sein Vater in diesem Moment stand.

Davide Lanteri plauderte mit Rossi über das Wetter und die *Serie A*, berichtete auch, wie es den Tanten in Amerika ging – »Ja, beide sind in Philadelphia verheiratet, gut versorgt, danke«. Er schenkte Rossi jedoch schon nach kurzer Zeit nicht mehr die Aufmerksamkeit, die diesem andere in seiner Lage zugebilligt hätten. Stattdessen verfolgte er durch den großen Wandspiegel, wie sein Sohn die Haare geschnitten bekam.

Die Zeit dehnte und dehnte sich – bis ins Unendliche. Nino atmete Marinas Ginsterduft ein, seine Kopfhaut kribbelte unter ihren Fingern, und er spürte, wie sich die Härchen an seinen Unterarmen aufstellten. *Oh, ja, mach weiter*, flehte er still und ergab sich ihrer Schere, *mach weiter und hör nicht auf. Nie mehr*.

»So, fertig«, murmelte Marina endlich. Sie fuhr mit den Fingern durch sein Haar, kämmte es mechanisch, während auch ihr Blick zum Spiegel wanderte und zu seinem Vater, der sich soeben von Rossi verabschiedete. *Nein, bitte!* Nino überkam der irrwitzige Wunsch, Marinas Hände festzuhalten, sie zu sich auf den Stuhl zu ziehen und zu küssen. Stattdessen klebte er stocksteif in seinem Sitz und starrte auf sein Spiegelbild. Marina lächelte ihn an, fegte ihm die Haare ein letztes Mal von Schulter und Rücken. Dann waren ihre Hände fort.

Als Nino mit weichen Knien aufstand und mit seinem Vater den Platz tauschte, knuffte ihn dieser freundlich in die Seite.

»Gut siehst du aus. Da hat sich *signora* Vassallo aber besonders viel Mühe gegeben. Bekomme ich auch so eine liebevolle Behandlung?«

Marina schoss die Röte ins Gesicht. Sie murmelte einen Dank und presste die Lippen zusammen. Dann wies sie mit förmlicher Geste zum Stuhl.

»Bitte hier, *signore* ...«

Warum ist sie so nervös?, wunderte sich Nino. Da kam ihm ein schwindelerregender Gedanke. Fürchtete Marina etwa, dass jemand mitbekam, wie bevorzugt sie ihn behandelte? Ninos Herz machte einen Satz. Die Sorgfalt, die sie auf seinen Haarschnitt verwendet hatte, ihre verlegene Reaktion auf den Scherz seines Vaters – bewies dies nicht, dass Marina ihn vielleicht wirklich *mochte*? Nino taumelte auf seinen Warteposten bei der Garderobe und rang noch um Fassung, als es laut klapperte.

Marina war die Friseurschere entglitten und zu Boden gefallen. Sein Vater Davide hob sie schnell auf und gab sie ihr zurück. Dann nahm er auf dem Frisierstuhl Platz und nickte Marina zu, ruhige Erwartung im Blick – und dahinter eine Art verborgenes Funkeln, das Nino bei seinem Vater sonst nur sah, wenn dieser die allererste Probe des neuen Öls verkostete. Für einen Moment, so kam es ihm vor, schien der ganze Salon auf etwas zu warten. Dann straffte Marina die Schultern, griff nach einem Rasiermesser und beugte sich über Davides Nacken.

»Stillhalten, bitte ...«

»Marina wird sich wunderbar um Sie kümmern«, kam es von Sofia, die gerade Ninos Haare unter dem Stuhl wegfegte. »In Rom hat Carlo sie damals beim besten Friseur von *Trastevere* untergebracht, ohne Ausbildung. Ein Naturtalent. Mit dem Rasiermesser ist sie fast so geschickt wie ein Barbier alter Schule, das kann ich Ihnen versichern, *signor* Lanteri.«

»Ich habe keinen Zweifel daran«, erwiderte sein Vater und lächelte. Dann senkte er den Kopf ein wenig und schloss die Augen.

Leise umspielten Geigen ein bittersüßes Akkordeon. Aus dem Radio neben dem geöffneten Salonfenster dudelte die x-te Sondersendung zum plötzlichen Tod von Mario Lanza. Dessen Herz hatte in einem römischen Hotel aufgehört zu schlagen, was die RAI zum Anlass nahm, fast stündlich den letzten Hit des Startenors über den Äther zu schicken: *Arrivederci Roma*.

Ninos Anspannung legte sich etwas. *Hat doch keiner was gemerkt*, dachte er, während Lanzas *bel canto* den Raum füllte. Er rieb sich ein paar Schnitthaare aus dem Nacken und wollte schon nach der *Gazzetta dello Sport* greifen – von der Titelseite lächelte Boniperti von *Juventus Turin* –, als auch draußen plötzlich jemand zu singen begann, und das so laut, dass er das Radio mühelos übertönte ...

*Mi sono innamorato di Marina
una ragazza mora, ma carina ...*

Beppe Parodi paradierte durch die Strophe, seine heisere Stimme eine einzige Herausforderung. Als Ninos panischer Blick zum Fenster schoss, konnte er gerade noch das Blitzen in den Augen seines Cousins erahnen, bevor dieser sich wieder wegdrehte, die Arme ausbreitete und den Refrain wie einen Schlachtruf über das Kopfsteinpflaster der Piazza schmetterte.

*Marina, Marina, Marina,
ti voglio al più presto sposar ...*

Weiter kam er nicht, denn die so Besungene stürmte mit hochrotem Kopf zum Fenster und knallte es zu. Dann drehte sie am

Lautstärkereger des Radios und gab Mario Lanza damit die akustische Oberhand im Salon zurück.

»Wie schade«, murmelte Ninos Vater, und ein kaum merkliches Zucken umspielte seine Mundwinkel. Schade? Nino wunderte sich. Seit wann hatte sein unmusikalischer Vater Sinn für Gesang? Mit seiner angeborenen »Schwäche«, wie er es nannte, hätte sein Vater Caruso nicht einmal von einem jaulenden Hund unterscheiden können.

Sofia Vassallo seufzte und machte ein kummervolles Gesicht.

»Oh, ja, *signor* Davide, da haben Sie recht, wirklich schade! So eine traurige Geschichte ... Lanza war ja noch so jung ...«, murmelte sie und wiegte sich im Takt der Melodie. Im Spiegel bemerkte Nino, wie sein Vater den singenden Beppe vor den Fensterscheiben beobachtete.

»So ein schönes Lied«, murmelte Davide Lanteri. Sein Blick glitt zurück in den Raum und zu Marina. »Wo sind nur die Frauen geblieben, die ein Kompliment wie dieses noch annehmen?«

Marina hob die Augenbrauen. »Und wo sind die Männer, die es noch wagen, solch ein Kompliment zu machen?«

Mit diesem Satz kehrte sie an ihren Platz hinter Davides Stuhl zurück und hob erneut die Schere. Eine Weile hörte man nur Scherenklappern und Lanzas Tenor, und Nino wurde auf seinem Platz ganz unruhig. Etwas, so schien es ihm, lag in der Luft. Aber was? Ein Streit? Ehe er darüber nachdenken konnte, schoss ihm die Erkenntnis auch schon wie flüssige Lava durch die Adern: Das Lied – *Marina* – sie sah es als Kompliment! Sie wünschte sich, dass ihr jemand dieses Kompliment machte. *Das* war die Lösung! Und er, Nino Lanteri, würde ihr das Lied schenken! Nicht heimlich, sondern persönlich. Vor lauter Aufregung wäre Nino fast aufgesprungen. Ursprünglich hatte er vorgehabt, die Single irgendwie, im Salon oder bei der Sonntagsmesse, in Marinas Handtasche zu schmuggeln, zusammen

mit einem anonymen Gruß. Doch das würde nicht genügen, erkannte er jetzt. Marinas Antwort auf die scherzhafte Frage seines Vaters war klar gewesen. Sie wartete auf einen Mann, der den Mut besaß, sich ihr zu erklären. Nur einen solchen wollte sie. Und bei Gott, sie sollte ihn bekommen! Ninos Herz klopfte bis zum Hals.

»Ja, etwas wagen, das haben die Männer früher gekonnt«, ließ sich Sofia vernehmen, während sie *signora* Pertini endlich von der Trockenhaube befreite. Ihre Stimme hatte einen schwärmerischen Klang angenommen, und in ihrem Gesicht leuchtete ein Lächeln auf. Einen Augenblick lang ließ dieses Lächeln wieder die blutjunge Sofia Vassallo aufscheinen, die Schwesternschülerin am *ospedale militare*, deren Bräutigam zwei Monate vor der Hochzeit zu den Partisanen gegangen und nie zurückgekehrt war. »Mein Alberto zum Beispiel, der hat sich aus seinem Lager in den Bergen einmal heruntergeschlichen, um mir nachts vor meinem Fenster ein Ständchen zu bringen. Dabei zechte gleich nebenan eine ganze Einheit Schwarzbrigadisten! Und Luigi Testa, die Jüngerer hier kennen ihn ja nur als Tüftler in seiner Werkstatt, der hat sich damals mit drei Deutschen gleichzeitig angelegt, weil die seine Verlobte – endlich hatte er eine! – belästigt haben. Oder denken wir nur an den alten Bragadin oder an Ruggeros Sohn Genio, der uns noch warnen wollte, der Arme. Aber vor allem natürlich – *mi scusi, signor* Davide, dass ich daran rühre – denken wir an das heldenhafte Opfer ihres Herrn Vaters. Ich habe in meinem Leben keinen mutigeren Mann getroffen als Leonida Lanteri. Keinen mit mehr Ehre. Keinen, der seine Familie und seine Frau mehr liebte. Und Gioia war seiner Liebe würdig, ich glaube, das hat sie an jenem unseligen Tag auch bis zum Schluss getragen, Friede ihrer Asche ...«

In diesem Moment klirrte es, und die Tür des Frisiersalons fiel ins Schloss. *Signora* Bruzzzone war grußlos gegangen und tappte jetzt, schwer auf ihren Stock gestützt, über die Piazza

und hinab Richtung Meer nach Hause. Alle im Raum beobachteten durch die Glasfront, wie sie dabei ihren üblichen Umweg über ein Seitentreppchen nahm und so die *Via dei Fossi* umging, jene zentrale Gasse in *Sant'Amato*, in die *signora* Bruzzone seit jenem »unseligen Tag« nie mehr einen Fuß gesetzt hatte. Für einen Moment herrschte beklommene Stille im Raum. Dann fuhr Sofia fast trotzig fort: »Aber das muss man sagen dürfen, *signor* Lanteri, finde ich! Bei allem Unglück, das an jenem Tag geschah: Ihre Eltern waren Helden. Das darf nie vergessen werden, niemals!«

Bei diesen Worten wischte sie sich verstohlen die Augenwinkel und kehrte zu ihrem Besen zurück.

Nino beobachtete gespannt seinen Vater. Auch Davide Lanteri, das wusste er von seiner Mutter, ertrug es kaum, wenn die Sprache auf den *venerdì di sangue* kam, den Blutfreitag. Wie könnte er auch! Doch jetzt gab sich sein Vater unbeteiligt, so als ginge ihn Sofias Rede und *signora* Bruzzones Reaktion nichts an. Stattdessen neigte er seinen Kopf ein wenig nach links, um Marina Vassallos Schere ihre Aufgabe zu erleichtern, und warf einen kurzen Blick auf seine Uhr.

Keine zehn Minuten später waren sie dann fertig. Ninos Vater zahlte und winkte seinen Sohn mit einem knappen Nicken zu sich. Marina begleitete sie zur Tür und öffnete sie.

»*Grazie, signore*, für Ihren Besuch bei uns«, murmelte sie und nestelte an ihrer Frisur, aus der sich eine widerspenstige Locke löste.

»Jederzeit gerne wieder. Grüßen Sie Carlo von mir«, antwortete sein Vater und schob Nino durch die Salontüre hinaus in die Mittagssonne. Nino stand bereits ein Stück weiter oben auf dem abschüssigen Pflaster der Piazza, da stoppte sein Vater in der Tür des Salons und drehte sich nochmals um, als sei ihm im letzten Augenblick ein Gedanke gekommen. Seine Hand fuhr in die Hosentasche.

»Wie unverzeihlich, ich habe das Wichtigste vergessen. Hier, eine kleine Aufmerksamkeit zum Dank. Für Ihre Mühe mit dem Jungen. Es ist wirklich gut geworden ...«

Er drückte Marina ein Bündel Lire-Scheine in die Hand und hielt diese kurz fest. Nino konnte den Betrag zwischen den ineinander verschlungenen Fingern nur schätzen, es war auf jeden Fall mehr als üblich.

»Mein Kompliment, *signora Vassallo* ...«

Für einen kurzen Moment schien die Zeit stillzustehen. Sein Vater und Marina standen dort unten im Schatten des Türrahmens beieinander, und Nino überkam auf einmal das Gefühl, als befände er sich im Traum eines anderen Menschen. Eines Traums voller Zeichen und Rätsel, deren wahre Bedeutung ihm verschlossen blieb. *Lass dir von der Sonne nicht das Hirn wegbraten*, schalt er sich. Dann verflog das Gefühl, und sein Vater schlenderte zu ihm herauf.

»Auf geht's, *andiamo*«, sagte er, klopfte ihm auf die Schulter und schob sich an ihm vorbei. Nino sah Marina Vassallo noch immer in der Salontür stehen und ihnen nachblicken, die Lire-Scheine hielt sie fest umklammert.

Ciao, Marina. Er winkte ihr zum Abschied und folgte seinem Vater über die Piazza. Sie nahmen den gleichen Weg zurück, passierten die Kirche und stiegen dann die unzähligen Stufen der *Scaletta di San Pietro* hinauf, sein Vater voran, er hinterher. Die Rätsel verblassten, hinterließen in seinem Kopf das vage Echo einer Frage. Und erst fünf Treppenabsätze später konnte Nino den Sinn der Frage greifen: War da nicht ein handbeschriebener Zettel gewesen zwischen den Geldscheinen?

*